

Predigt zum Sonntag Kantate

(3. Mai 2026 – St. Michael Wolfratshausen)

Singt dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder. [Ps 98,1] Der 98. Psalm greift einen der ältesten Texte unserer Bibel auf: Im zweiten Mosebuch ist überliefert, dass das Volk Israel nach dem Durchzug durch das Schilfmeer Gott mit einem Lobgesang gedankt hat. Mirjam, die Schwester Moses, soll dieses Loblied vorgesungen haben: *Singet dem Herrn, denn hoch erhaben ist er; Ross und Reiter warf er ins Meer.* Dieser Hymnus – darin sind sich die Forscher heute einig – ist bis in die Formulierung hinein viel älter als der schriftliche Bericht über die Befreiung Israels aus Ägypten; dieses Mirjamlied haben die Israeliten schon seit Urzeiten gesungen zur Erinnerung an die wunderbare Befreiung ihres Volks und damit Gott gerühmt. In allen Lebenslagen hat das Volk Israel sein Gottvertrauen mit diesem Lied in Worte gefasst – gegründet auf die gemeinsame Erfahrung der Liebe Gottes. Auf dieses Lied beziehen sich alle späteren Schilfmeer-Erzählungen zurück; diesen Hymnus kannten bestimmt auch der Verfasser unseres Psalms und die Gemeinde, in der er gebetet, genauer gesagt: gesungen wurde. *Singet dem Herrn, denn hoch erhaben ist er; Ross und Reiter warf er ins Meer.*

Denn er tut Wunder. Unser Psalmist formuliert den Lobpreis Gottes, ohne das Schilfmeer-Wunder zu nennen und zeigt gerade dadurch desto deutlicher, worin sich beide Hymnen gleichen, ja: worin alles biblische Gotteslob sein Fundament hat: Wir, Juden und Christen, beten nicht zu irgendeiner unbekanntem Macht, die wir hinter den Geheimnissen der Natur vermuten; wir verehren keinen Sonnengott und keinen Gott, der Blitze schleudern kann. Wir schnitzen uns auch keine Götzenbilder, um ihnen dann Macht zuzuschreiben und sie anzubeten. Wir vergöttern auch nicht die Sexualität und Potenz als selbst erkannte Schöpfermacht. – All das musste das Volk Israel bei den Menschen seiner Umgebung erleben.

Aber der Gott Israels, der auch unser Gott ist, wurde von Anfang an gerühmt und verehrt, angebetet und besungen als derjenige, den wir durch sein Werk kennen, der an uns seine Macht und Güte gezeigt hat, von dem wir aus unserer eigenen Geschichte und Erfahrung wissen. Nicht durch unsere Klugheit und Philosophie haben wir den wahren Gott gefunden, sondern seine Wunder offenbaren ihn als den Herrn unseres Lebens. *Singt dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.* Wir erfahren seine Leben schaffende Kraft an unserem eigenen Leben, deshalb lasst uns singen:

EG 324,1-3.13 Ich singe dir mit Herz und Mund

Jesus beginnt sein Gotteslob mit den Worten: *Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart.* [Mt 11,25] Auch er bekennt sich zu dem Gott, der unserer Klugheit zuvorkommt, der selbst Zeichen seiner Macht aufrichtet, dass alle Welt, nicht nur die Weisen und Klugen sie sehen können. Und doch: Aus dem Munde Jesu bekommt dieses Wort eine andere Klangfarbe: es richtet sich nicht mehr nur gegen Götzenbilder und philosophische Spekulation; Jesus widerspricht damit auch den religiösen Autoritäten seines Volkes, er wendet sich gegen die Weisheit der Etablierten, der Schriftgelehrten und Pharisäer, die allzu genau zu unterscheiden wussten zwischen gottgefälligen Menschen auf der einen Seite – und solchen, die nach Gottes Willen nur ein Schattendasein am Rande der Gesellschaft zu führen hatten auf der anderen. Aussätzige, Gelähmte, Blinde galten als von Gott bestraft für irgendwelche unerkannten Sünden; Samariter, Kanaaniter und Römer galten als vor Gott minderwertige Ausländer; Tagelöhner, Zöllner und Dirnen waren ihres Gewerbes wegen auch vor Gott verachtet.

Jesus aber widerspricht diesem Gottesbild der Weisen und Klugen und damit auch der Mächtigen. Gottes Macht ist nicht nur die Überhöhung unserer menschlichen Maßstäbe in den Himmel. Wenn wir Gott nur zur Bestätigung unserer eigenen Machtverhältnisse brauchen, gilt unser Lobpreis nicht wirklich ihm, sondern uns selbst. Wenn wir Gott preisen wollen, müssen wir überlegen, worin seine Macht besteht, welche Wunder er an uns tut, müssen wir uns auf seinen Willen besinnen. Jesus weiß genau und spricht aus, was Gott von den Mächtigen Israels, von den Machthabern aller Zeit unterscheidet. Seine Wundertat gilt gerade denen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen, gilt den Schwachen und Machtlosen: *Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.* [Mt 11,28]

Jesus verkündigt diese Botschaft mit seinem ganzen Leben in Wort und Tat: Gottes Liebe gilt allen Menschen. Vor ihm gibt es keine Unterschiede an Stand und Beruf, Macht und Einfluss, Ehre und Verdienst. Konsequenter und immer wieder wendet sich Jesus den Außenseitern zu, die von Gesellschaft und Gemeinde an den Rand gedrängt werden. Er isst mit dem Zöllner Zachäus, verkündigt einen fremden Samariter als unseren Nächsten, nimmt eine Dirne in Schutz und versammelt allerlei zweifelhafte Leute in seiner Jüngerschar.

Unbeirrbar predigt er den Gott, vor dem andere Maßstäbe gelten, dessen Wundertat darin besteht, dass er auch dem noch etwas zutraut, der seine Chance verspielt hat. Wer den Gott Jesu preist, der bekennt den Schöpfer, der seine Schöpfung nicht richtet, sondern Gerechtigkeit schafft, indem er unserem Unrecht seine Liebe entgegensetzt und uns damit zurecht bringt.

Dieser Gott Jesu nötigt uns, dass wir auf unsere Macht und unser Recht verzichten zugunsten des anderen, auch wenn der sein Unglück selbst verschuldet hat, auch wenn wir darunter zu leiden haben – und er geht uns damit immer wieder gegen den Strich. Dieser Gott schenkt uns aber auch neue Hoffnung, wenn unsere Weisheit wirklich am Ende ist, wenn wir (verdient oder unverdient) in tiefe Not geraten, wenn wir an unserem Leben verzweifeln wollen. Wenn uns alle Menschen (auch die uns am Nächsten stehenden) aufgeben, wenn sie und auch wir selbst uns nichts mehr zutrauen, selbst dann gilt: Gott verlässt uns nicht, er gibt uns nicht auf, sondern schenkt uns seine Nähe und sein Vertrauen auch im tiefsten Leid. Wir singen ein Lied, mit dem die Gemeinde der Böhmisches Brüder sich in schwerer Zeit Gott anvertraut hat:

EG 243,1+3 Lob Gott getrost mit Singen

Gott schwört bei seinem Leben, dass er dich nicht lassen will. Er hilft aus allem Leid. Er gibt uns immer neue Chancen und wir sollen einander desgleichen tun. Durch seine Liebe schafft er Gerechtigkeit. Schön und gut – aber können wir das noch glauben? Wo bleibt die Gerechtigkeit, die Gott dadurch aufrichtet? Erweist sich die Predigt Jesu, die Verkündigung von Sanftmut und Liebe nicht doch als Idealismus, der in dieser harten Welt zum Scheitern verurteilt ist? Viele Menschen verstummen angesichts des Leidens, das unsere Welt so viel mehr beherrscht als die Liebe. Viele Menschen können nicht mehr einstimmen in den Lobpreis Jesu, der selbst mit seiner Vision einer besseren Welt am Kreuz gescheitert ist, besiegt von der Gewalt und Aggression derjenigen, die lieber auf Drohung und Strafe als auf Vertrauen und Hilfe bauen.

Ist nicht der Krieg, den wir gerade miterleben müssen, der beste Beleg, dass Friedfertigkeit, Sanftmut und Liebe an ihre Grenzen kommen? Zeigt nicht das Vorbild Jesu und so vieler Streiter für eine friedlichere Welt, dass Vertrauen nur ausgenützt wird, dass Friedfertigkeit nur der Bosheit Raum lässt, dass die Hoffnung auf eine Welt, in der die Liebe regiert, bloße Illusion ist?

Beweise, liebe Gemeinde, Beweise gibt es nicht, dass Gottes Liebe stärker ist als Gewalt, Hass und Tod! Es gibt nur unsere eigenen Erfahrungen: Erfahrungen von Leid und Not auf der einen Seite und Erfahrungen von Liebe und Vertrauen auf der anderen. – Was schwerer wiegt, was letztlich für uns wichtiger ist von beidem, das können weder logische Argumente noch moralische Appelle (auch nicht von der Kanzel) entscheiden. Da ist jeder von uns selbst gefragt: Was zählt für mich? Worauf baue ich in meinem Leben? Auf Gewalt und Stärke, auf Macht und Erfolg, oder auf Freundschaft und Nähe, Liebe und Vertrauen?

Auf meine eigene Erfahrung kommt es an: Was gibt mir Kraft zum Leben und Selbstvertrauen, dass ich mir etwas zutraue und mich weiterentwickle? Für viele Menschen scheint die Antwort darauf tatsächlich in Macht, Geld und Gewalt zu liegen. Vielleicht hat sogar jeder von uns Phasen, wo er nichts anderes mehr glauben kann. Und unsere Alltagsideologie der Allmacht von Geld und Erfolg bestärkt uns darin ja auch!

Aber es gibt auch die andere Erfahrung: dass Liebe und Nähe das sind, wonach wir uns eigentlich sehnen; dass Vertrauen der Boden ist, auf dem echtes Selbstbewusstsein wächst und wir unsere Fähigkeiten entfalten können. Diese Erfahrung ist genau dieselbe, die das Gottvertrauen im alten Israel und in der ersten Christengemeinde geprägt hat: Die Kraft, von der wir leben, liegt nicht in unserer Macht und Gewalt, sondern ist ein Geschenk, das wir nur dankbar annehmen können. An Gott glauben – das heißt an die Lebenskraft der Liebe glauben, die nicht auf unserer Leistung und Stärke beruht, sondern die wir immer schon vorher brauchen, um etwas leisten zu können. *Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!* Darin liegt der Kern des Evangeliums, der guten Botschaft von der Liebe Gottes!

Wenn das auch unsere Erfahrung ist, wenn wir zwischen all den ernüchternden und bedrückenden Erlebnissen doch immer wieder die Kraft von Liebe und Vertrauen spüren oder doch zumindest wissen, dass es darauf eigentlich ankommt, dann müssen wir das auch immer wieder laut sagen – gerade weil in unserer Welt Gewalt und Geld so große Töne spucken und sich als das einzige hinstellen, was zählt! Wir müssen es uns selbst und den anderen immer wieder sagen – oder noch besser singen, denn dabei spüren wir bis tief in die Seele etwas von der befreienden Kraft dieser Botschaft der Liebe! Darum: *Singt dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder!* AMEN